

NOT IN KUBA

»Die Überlebensrate krebskranker Kinder ist auf 65 Prozent gesunken«

Durch die US-Blockade und Privatisierungen nehmen auch in Kuba Armut und soziale Ungleichheit zu. Ein Gespräch mit der Soziologin Geydis Fundora

INTERVIEW: HANNO BRUCHMANN, HAVANNA

🕒 8 Min.



Analoge Unterhaltung: Jugendliche in Havanna spielen während eines Stromausfalls Domino.

Adalberto Roque/AFP

Was macht Kuba so gefährlich, dass die USA das Land und die Bevölkerung unbedingt aushungern wollen?

Die berühmte Verstaatlichung in den frühen 60er Jahren, aufgrund derer uns dann 1961 die Blockade auferlegt wurde, war einer der Wendepunkte. Denn die Art und Weise, wie Eigentum verteilt wird, ist ausschlaggebend dafür, wie eine Gesellschaft strukturiert ist. Das war also eine große Veränderung.

Es gab die große Stadtreform: Allen Menschen wurden ihre Häuser zum Eigentum übermacht. Es gab die Agrarreform: Alle Großgrundbesitzer wurden enteignet, die Ländereien an Staat oder kleine Parzellen an die sie bestellenden Familien gegeben. In Fidel Castros »Programm von Moncada« waren dies die wichtigsten Wege, um soziale Ungleichheiten abzubauen und soziale Gerechtigkeit zu fördern. Und das wurde tatsächlich erreicht.

■ INTERVIEW



Die afro-feministische Soziologin **Geydis Fundora** ist Professorin und Kuba-Direktorin der Lateinamerikanischen Fakultät der Sozialwissenschaften (FLACSO) in Havanna. Hanno Bruchmann ist Teil einer Solidaritätsgruppe von Interbrigadas e. V., die sich derzeit in Kuba aufhält.

Eine weitere große Veränderung in Bezug auf die Themen, mit denen ich mich beschäftige, betraf die Sozialpolitik – eine Sozialpolitik, die man in diesem ersten Jahrzehnt, seit es den Begriff der Sozialpolitik gibt, nur mit einer sehr heterodoxen Sichtweise als Sozialpolitik verstehen kann. Denn was dort stattfand, waren große Mobilisierungen, die Alphabetisierungskampagne, die Mobilisierung der Lehrer*innen. Das war nicht die klassische Sozialpolitik eines Teams von Technokraten. Die Menschen wurden einbezogen, und im Sinne einer partizipativen Sozialpolitik, bei der die Menschen selbst Subjekt und Objekt der Politik sind, war das in jenem Jahrzehnt sehr, sehr bahnbrechend. Genau darin lag der Erfolg.

Wie ist die gesellschaftliche Situation heutzutage, wo die US-Blockade

das für Kubas Wirtschaft zentrale Öl nicht durchlässt und dadurch auch die Stromproduktion gelähmt wird?

Eine ökonomische Analyse oder ein Ausblick für Kubas Wirtschaft ist unmöglich, ohne die US-Blockade einzubeziehen. Die Blockade wirkt sich auch direkt auf die sozialen Determinanten der Gesundheit aus. Die Überlebensrate krebskranker Kinder in Kuba ist von 85 auf 65 Prozent gesunken und wird weiter sinken. Die Lebenserwartung ist gesunken, die Kindersterblichkeit sowie andere Sterblichkeitsraten sind gestiegen. Die Impfstoffproduktion und die Versorgung mit Impfstoffen sind stark gefährdet – das war in Kuba bisher nie ein Problem, selbst in den 90er Jahren gab es keine Ausfälle.

Es sind einige Fälle von Tuberkulose aufgetreten, die man auch als »Krankheit der Armut« bezeichnet. Sie hängt mit den hygienischen Bedingungen im Haushalt, der Wasserversorgung zusammen und steht auch in Verbindung mit Ausbrüchen von Hepatitis. Es ist nicht dasselbe, ob man mit einer Waschmaschine waschen kann oder das von Hand tun muss. Kuba war schon sehr viel weiter, aber jetzt fehlt Öl und der damit produzierte Strom.

Die Auswirkungen sind für Frauen besonders groß, da nun alle zu Hause sind und sie in Kuba den Großteil der Arbeit leisten. Sie sind es, die sich um die Pflege kümmern. Auch sind sie durch den Rückschritt zum Kochen ohne Strom, mit Holz und Kohle, von dem giftigen Qualm gesundheitlich besonders betroffen. Die Blockade verschärft die Ungleichheit.

Inwiefern ist die Situation mit der Zeit nach dem Wegfall der Unterstützung durch die Sowjetunion vergleichbar?

Manche fühlen sich in der Tat an die Situation in den 90er Jahren erinnert. Aber es gibt Unterschiede. So haben sich die Erwartungen der Menschen an Konsum und Lebensqualität verändert. Wir hatten früher einen einfachen Lebensstandard, aber die Menschen waren glücklich. In letzter Zeit haben die Menschen begonnen, anders zu konsumieren. Und deshalb wirkt sich die Krise jetzt viel stärker auf das Leben der Menschen aus.

In den 90er Jahren, in der Generation meiner Mutter, gab es nichts zu essen, und die Leute fingen an, zu Hause selbst dafür zu sorgen: Sie hatten Fischbecken,

Aquarien, Hühnerzucht, auf den Balkonen wurden Bananen angebaut. Meine Generation macht das nicht, die meisten warten darauf, dass es ein aus den USA importiertes Huhn gibt.

»In der Generation meiner Mutter gab es nichts zu essen, und die Leute fingen an, zu Hause selbst anzubauen. Heute warten die meisten darauf, dass es ein aus den USA importiertes Huhn gibt.«

Ein zweiter Unterschied besteht darin, dass damals nicht alle Haushalte einen Fernseher hatten. Dafür gab es mehr Kinos, das heißt, es gab mehr Gemeinschaftseinrichtungen und einen großen Bedarf an Erholung in gemeinschaftlichen Räumen, die auch als Räume der Gleichberechtigung bezeichnet werden. Kino, Theater, Kulturhäuser – das gibt es zwar noch, aber es ist unter Bedingungen der Blockade prekärer geworden, es funktioniert weniger gut, es arbeiten weniger Menschen dort, das Angebot wurde reduziert.

Was bedeutet es, wenn Gemeinschaftsräume in geringerem Maß zur Verfügung stehen?

Für Menschen, die in Armut und prekären Verhältnissen leben, sind Gemeinschaftsräume die wichtigsten Zufluchtsorte, wenn das eigene Zuhause sehr klein ist. Die Politik des Landes war bis vor Kurzem darauf ausgerichtet, die Haushalte so wenig wie möglich zu beeinträchtigen. Wenn also Strom abgeschaltet werden musste, zog man es vor, dies bei einem Unternehmen oder einem Gemeinschaftsraum zu tun, um den Haushalten mehr Strom zur Verfügung zu stellen – das hat in dieser kulturellen gemeinschaftlichen Hinsicht sehr viel Schaden angerichtet.

Für die Universität und für Schüler der Sekundarstufe gab es früher Wohnheime, das entlastete die Frauen bei der Betreuung und der Ernährung der Kinder. Jetzt mussten die Öffnungszeiten von Schulen und Kindertagesstätten verkürzt werden – dies war aber die Grundlage für die Aufteilung der Betreuungsaufgaben,

damit mehr Frauen in die Berufstätigkeit einsteigen können.

Es gab viele Schritte der wirtschaftlichen Öffnung für privates Kapital. Was hat sich dadurch verändert?

In den 90ern wurde Privateigentum erstmals erlaubt. Es wurden Kredit- und Dienstleistungsgenossenschaften gegründet, die es in der vorherigen Periode ebenfalls nicht gegeben hatte; so entstand die genossenschaftliche, die private und die staatliche Form von Unternehmen. Kuba öffnet sich für ausländische Investitionen. Ein kanadisches Unternehmen begann den Nickelabbau. Das heißt, es kam zu einer Reihe von Entwicklungen. Es gab jetzt ausländische und gemischte Unternehmen. So wie die Wirtschaft diversifizierte sich auch die Einkommens- und Arbeitsbedingungen der Arbeitnehmer in diesen verschiedenen Bereichen. Deshalb entstanden auch neue soziale Ungleichheiten.

Vor allem gibt es städtische Armut, aber auch in Vororten und zum Teil auch im ländlichen Raum ist davon die Rede. Man hat versucht, diese Ungleichheiten abzubauen. Es gibt eine [Rede von Fidel Castro vom 28. September 2000](#), in der er anerkennt, dass die 90er Jahre tiefe Ungleichheiten hinterlassen haben. Es war eine herzerreißende Rede, in der er die Kosten beklagt, die die Wirtschaftsreformen der sogenannten Spezialperiode der 90er Jahre mit sich gebracht hatten. Denn wenn es Wirtschaftsreformen gibt, gibt es immer Menschen, die davon profitieren, und es gibt Leute, die fallen raus.

Viele Schwarze haben trotz aller Verbesserungen die vorrevolutionäre Armut und soziale Nachteile geerbt. Es gab einmal einen Besuch von Fidel an der Universität, und als er in der Aula ankam, fragte er: »Wo sind die Schwarzen an dieser Universität?« Tatsächlich gab es fast keine mehr. Denn die Schwarzen mussten ihren Lebensunterhalt in Restaurants oder wo auch immer bestreiten und hatten deshalb die Universität verlassen müssen. Es war damals ein Luxus, die Universität zu absolvieren, denn man musste schließlich etwas essen.

Trotzdem gab es in den vergangenen Jahren weitere tiefgreifende Neuerungen in Kubas Wirtschaft.

Die Verfassung wurde 2019 per Referendum erneuert. Im Rahmen dieser Verfassungsreform wurden die privaten Eigentumsformen erweitert. Die einzige

Eigentumsform, die nicht anerkannt wird, ist das Gemeinschaftseigentum. Es gibt weltweit Beispiele dafür, dass sich Menschen organisieren, jeder einen Beitrag leistet und es gelingt, diesen Raum als sozialen Raum zum Wohle der Gemeinschaft zu erhalten. Gleichzeitig kann Gemeinschaftseigentum kommerziell genutzt werden, wodurch sein Bestand und seine Entwicklung gewährleistet werden. Und das ist bisher noch nie gelungen, weil das Gemeinschaftseigentum nicht anerkannt ist.

Wie gehen die Menschen mit der Krise und zunehmender Ungleichheit um?

Ich studiere mit Leidenschaft, wie Menschen mit Problemen umgehen. Der Staat legte erhebliche Beschränkungen fest, um eine Konzentration von Reichtum zu verhindern. Diese Beschränkungen verschwinden heutzutage. So gab es beispielsweise während der Krise von 1990 eine Reaktion des Staates auf politischer Ebene: Es wurden die Volksräte gegründet, damit nicht nur die kommunale Führung, sondern auch die Bevölkerung die Möglichkeit zur Selbstverwaltung hatte, Probleme zu lösen, Forderungen voranzutreiben und so weiter.

Heutzutage sind kollektive Selbstorganisation und Problemlösung durch die Tatsache erschwert, dass die Menschen immer häufiger mehreren Jobs nachgehen und sich daher die Zeit zwischen dem Wunsch, ehrenamtlich tätig zu sein und sich zu engagieren, und der Notwendigkeit, auch etwas zu essen zu haben, aufteilen müssen. Dazu kommt der harte Schlag, den die neuen Technologien, die Algorithmen, das Konsumverhalten der Menschen und die Lebensstile, denen die Menschen folgen wollen, mit sich bringen – wobei es dabei oft mehr um das individuelle Wohlbefinden geht und weniger um das Gemeinwohl.

Ich habe Havanna trotz offensichtlicher Armut als sehr sicher und ruhig wahrgenommen. Es wird nur von wenigen Raubüberfällen berichtet.

Wie kommt das?

Das ergibt sich aus dieser Erfahrung von mehr sozialer Gleichheit, mehr Organisation und mehr Gemeinschaftssinn. Aber auch aus der Entwaffnung. In den 40er und 50er Jahren hatte jeder eine Waffe, wie in den USA. Eine der ersten Maßnahmen der Revolution war ein Entwaffnungsprozess. Und dann sind da Bil-

derung und soziale Gleichheit: Wenn deine Bedürfnisse gedeckt sind, musst du nicht kriminell werden. Das ist das berühmte Konzept der sozialen Integration.

»Manchmal geht es auch darum, den Wert dessen anzuerkennen, was die Menschen hier leisten.«

In den 90er Jahren gab es eine Zunahme der Kriminalität: Es gab den Tourismusboom, den illegalen Dollarhandel, Diebstähle – wenn die Ungleichheit zunimmt, steigt auch die Unsicherheit, was ein klassisches soziologisches Phänomen ist. Soziologische Studien belegen: Es ist nicht allein Armut, die Kriminalität zunehmen lässt, der größere Faktor ist die soziale Ungleichheit.

Viele Faktoren der Sozialität und der Art und Weise, wie alltägliche soziale Beziehungen aufgebaut werden, tragen dazu bei, dass Gewalttaten nicht so aggressiv ausfallen. Solche Gewalt entwickelt man nicht, weil man nicht der Meinung ist, dass es jemanden gibt, der über einem oder unter einem steht. Die Menschen pflegen horizontale Beziehungen.

Wie kann sich die Situation für die Kubanerinnen und Kubaner verbessern?

Ich glaube nicht, dass sich die Situation mit den USA verbessern wird. Es wird wahrscheinlich nur schlimmer. Aber wir würden mehr erwarten vom Rest der Welt. Kuba hat in sehr viele Länder Ärzte entsandt, zum Beispiel in afrikanische Länder. Da könnte es mehr internationale Solidarität geben. Die Algorithmen der sozialen Medien und die Reaktion der Staaten haben uns isoliert und allein fühlen lassen.

Was können Solidaritätsbewegungen in dieser Situation beitragen?

Diejenigen, die am besten auf die Krise Kubas reagiert haben, waren nicht die Staaten, das waren die internationalistischen Bewegungen. Die Völker der Erde haben mit Herz und Menschlichkeit geantwortet. Das ist wie eine warme Umarmung. Es gibt viele Menschen, die alternativ leben oder versuchen, alternativ zu leben. Und sie zeigen, was dir die Gemeinschaft bietet, dass

es auch anders geht. Sie zeigen, dass man auf eine andere Art und Weise essen, produzieren, trinken, Beziehungen pflegen und arbeiten kann.

Hier orientieren sich die Menschen stark daran, was in anderen Ländern geschieht. Viele junge Kubaner kennen vielleicht gar keine agroökologischen Praktiken oder eine Form der Jugendorganisation, die sich der Produktion widmet, einen Permakultur-Kreislauf oder bürgernahe Wassergewinnung ins Leben ruft, eine Bewegung, die Volksküchen oder Solaranlagen aufbaut.

Zusammengefasst: die Isolation bekämpfen. Das ist für mich von grundlegender Bedeutung. Zweitens: diese neuen Paradigmen und Bezugspunkte zu haben. Drittens natürlich die materielle Unterstützung – es wird immer an etwas mangeln. Und viertens: Die Paradigmen dürfen nicht nur darin bestehen zu sagen: »Schaut mal, was wir in Europa machen.« Sondern manchmal geht es auch darum, den Wert dessen anzuerkennen, was die Menschen hier leisten. Das wird von den Menschen hier wie dort manchmal nicht ausreichend gewürdigt.

NÄCHSTER BEITRAG:

SCHWERPUNKT

In Mittelamerika verfolgen viele rechtsgerichtete Regierungen das »Modell Bukele«, benannt nach El Salvadors Diktator Nayib Bukele. Auch Costa Rica eröffnet jetzt ein sogenanntes Megagefängnis. Doch ...

🕒 <1 Min.

